EXPRESSIONISMUS UND RELIGION

Wilhelm Knevels

PT
1195
K68
1927
SFTS

LIBRARY
OF THE
SAN FRANCISCO THEOLOGICAL
SEMINARY
SAN ANSELMO
CALIFORNIA

Gaylord
PAMPHLET BINDER
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

SAMMLUNG
GEMEINVERSTÄNDLICHER
VORTRÄGE

123

KNEVELS

EXPRESSIONISMUS UND RELIGION

1927
J.C.B.MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

J. C. Mitmann.

SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

Heft 1—100 auf einmal bezogen M. 90.—,
jedes Heft im Einzelverkauf M. 1.20, in der Subskription M. 1.—.
Heft 101—124 jedes Heft im Einzelverkauf M. 1.50, in der Subskription M. 1.20

*

86. OTTO WEINREICH, Neue Urkunden zur Serapis-Religion. 1919. 39 S.
87. KARL BAUER, Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte. 1919. IV, 47 S.
88. GEORG BEER, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum. 1919. 47 S.
89. FRIEDRICH CURTIUS, Die Kirche als Genossenschaft der Gemeinden. 1919. 32 S.
90. ERNST LOHMEYER, Christuskult und Kaiserkult. 1919. 58 S.
91. FRIEDRICH TRAUB, Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph. 2., umgearb. Aufl. Zugleich Erwiderung auf die gleichnamige Gegenschrift von Dr. WALTER JOHANN STEIN. 1921. VIII, 53 S.
92. RUDOLF PAULUS, Idealismus und Christentum. 1919. III, 41 S.
93. RUDOLF PAULUS, Fichte und das Neue Testament. 1919. III, 58 S.
94. PAUL FISCHER, Bekenntnis und Gewissen. 1920. 24 S.
95. THEODOR KRUEGER, Richard Dehmel als religiös-sittlicher Charakter. 1921. 43 S.
96. KARL VÖLKER, Die Stellung der praktischen Theologie in der theologischen Wissenschaft. 1921. 22 S.
97. HERMANN MULERT, Bischöfe für das evangelische Deutschland? 1921. IV, 41 S.
98. PAUL WERNLE, Melanchthon und Schleiermacher. 1921. III, 54 S.
99. KARL ZICKENDRAHT, Kants Gedanken über Krieg und Frieden. 1922. 31 S.
100. FRIEDRICH WILHELM SCHMIDT, Wilhelm Herrmann. Ein Bekenntnis zu seiner Theologie. Mit Bild des Verstorbenen. 1922. VII, 68 S.
101. MARTIN RADE, Christentum und Frieden. 1922. 36 S.
102. EMIL BRUNNER, Die Grenzen der Humanität. 1922. 27 S.
103. EBERHARD VISCHER, Albrecht Ritschl. Zu seinem 100. Geburtstage. 1922. V, 27 S.
104. ERNST STAEHELIN, Von Charles Secrétan und den drei theologischen Aemtern. 1923. 32 S.
105. HEINRICH BARTH, Ethische Grundgedanken bei Spinoza, Kant und Fichte. 1923. 32 S.

*

Fortsetzung siehe dritte Umschlagseite

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER
VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET
DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

123

EXPRESSIONISMUS UND RELIGION

GEZEIGT AN DER NEUESTEN DEUTSCHEN EXPRESSIONISTISCHEN LYRIK

VON

WILHELM KNEVELS

1927

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

LIBRARY
SAN FRANCISCO THEOLOGICAL SEMINARY
SAN ANSELMO, CALIF.

PT
1195
K68
1927

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

In den Jahren 1910—1924 ist in Deutschland etwas vorgegangen, was für die geistige Gesamtlage und für die Religion von außerordentlicher Bedeutung ist: die Erscheinung und Entfaltung des Expressionismus. Es ist kaum glaublich: die kirchlichen Kreise haben die expressionistische Dichtung bisher gar nicht, die expressionistische Malerei und Plastik nur wenig beachtet. Wie ist das zu erklären? Abgesehen von der Lebens- und Weltfremdheit vieler Frommen — nur daraus, daß der Blick lediglich die Oberfläche streifte und sich durch einige krasse, wüste oder frivole Ausdrucksformen abstoßen ließ; wobei wohl auch die kirchenfeindliche und politisch radikale Stellung vieler Expressionisten eine Voreingenommenheit gegen ihre Werke geschaffen hatte. Wer sich kein Grauen einjagen läßt und bei der Beobachtung in die Tiefe geht, muß sich davon überzeugen: der moderne Expressionismus ist eine auch für die Religion höchst wichtige Größe. Es ist geradezu Pflicht jedes religiösen Menschen, der bewußt im geistigen Leben unserer Zeit steht, sich mit dem Expressionismus zu beschäftigen und auseinanderzusetzen.

Dazu möchte ich den Weg bereiten helfen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß der Expressionismus zwar nicht religiös ist, aber **prärelígiös,** zur Religion neigend, auf die Religion vorbereitend und zur Religion hinführend, — in seiner geistigen Struktur und seelischen Haltung und in der geschichtlichen Situation eine Vorstufe zur Religion. Dies nachzuweisen ist der Zweck meiner Ausführungen.

Wie steht es eigentlich mit dem Expressionismus? Er ist tot, behaupten die einen. Er lebt, rufen die anderen. Beides trifft zu. Die Periode, in der er im geistigen Leben unseres Volkes von großer und z. T. maßgebender Bedeutung war, ist vorbei; sie hat etwa 12 Jahre gedauert, von 1912 bis 1923 oder 1924. Der Expressionismus gehört in diesem Sinn der Vergangenheit an. Aber er ist durchaus nicht erledigt. In den Strömungen der Kunst und Literatur, die jetzt zur Geltung kommen, ist er noch wirksam; ja, das geistige Angesicht unserer Tage ist von ihm mitbestimmt. Der Expressionismus ist — man kann es am besten mit dem Hegelschen Ausdruck sagen — aufgehoben, d. h. er ist als Gesamterscheinung zu Ende, aber sein Wesentliches ist aufbewahrt und zugleich auf eine höhere Stufe hinaufgehoben. Schon jetzt gibt es kaum mehr Expressionisten (und die, die es sind, wollen nicht so genannt sein), und doch spüren wir an allen Ecken und Enden expressionistischen Einfluß.

Das Ende des Expressionismus macht es möglich, daß wir geschichtlich über ihn urteilen. Seine Fortdauer macht es nötig, daß wir das tun. Mit Begriffsbestimmungen des Expressionismus können wir uns nicht aufhalten. Als vorläufige Kennzeichnung genüge, was der Wortsinn durchaus zutreffend andeutet: Expressionismus ist die Kunst, der es einzig und allein darauf ankommt, ein Inneres auszudrücken und bei der alles diesem einen Zweck untergeordnet ist. Dem Impressionismus dagegen, der unmittelbar vor dem Expressionismus bei uns herrschend war, kommt alles darauf an, den Eindruck wiederzugeben, den ein Aeußeres auf ein Inneres macht; der Naturalismus, der Vorgänger des Impressionismus, wollte nur ein solches Aeußeres, d. h. hier: ein „außer“ dem Künstler bzw. dem Beschauer Befindliches, darstellen. Schon aus dieser ganz allgemeinen Charakterisierung geht hervor, daß der Expressionismus der Religion näher steht als Impressionismus und Na-

turalismus. Tatsächlich verschwand in Deutschland zur Zeit des Naturalismus und erst recht zur Zeit des Impressionismus die Religion (Religion in unserm Sinn) immer mehr aus dem allgemein-geistigen und aus dem künstlerisch-literarischen Leben[1]). Allerdings merkten auch damals viele Christen nicht, wie sie, im geistigen Bild der Zeit gesehen, in einen Winkel gedrängt waren und wie ernst die Lage für die Religion geworden war. Etwas Unreligiöseres als den Impressionismus kann man sich gar nicht denken. Demgegenüber ist der Expressionismus auf jeden Fall — vom Standpunkt der Religion aus — ein Fortschritt. Ja, die neueste Wendung zur Religion, die wir gerade in der „weltlichen" Kunst und Literatur beobachten, ist ohne den Expressionismus undenkbar.

Das soll nun im folgenden klar werden. Besser als Definitionen werden die Beispiele das Wesen expressionistischer Kunst veranschaulichen. So erspare ich mir auch, über die künstlerischen Gestaltungsformen und literarischen Mittel des Expressionismus etwas zu sagen. Nur bitte ich, daß man sich durch das Ungewohnte, Fremde und Krasse nicht abschrecken lasse, die Vorurteile und Gewohnheitsauffassungen möglichst ablege und sich um Verständnis bemühe — denn die Aufnahme expressionistischer Kunst ist nicht Genuß, sondern Arbeit (siehe unten S. 16). Zur Erläuterung ist die Lyrik herangezogen, weil sie dem ursprünglichen Leben verhältnismäßig am nächsten steht[2]). Natürlich sind solche Gedichte und Gedichtteile gewählt, die etwas Typisches an sich haben, so daß diese Schrift zugleich den Wert der ersten Zusammenstellung charakteristischer und für die Religion bedeutsamer expressionistischer Gedichte haben

1) Vgl. dazu meine Schrift: Simmels Religionstheorie (Leipzig, Hinrichs 1920).

2) Bei den Vorträgen wurden auch expressionistische Gemälde gezeigt.

dürfte[1]). Das Unternehmen selbst ist dadurch gerechtfertigt, daß die expressionistische Lyrik der verschiedensten Dichter ein ähnliches Gepräge trägt und also im Gesamten behandelt werden kann. Ueberhaupt geht durch die ganze neueste expressionistische Kunst ein einheitlicher Zug; sie fühlte sich auf ihrer Höhe durchaus als einheitliche Größe, als Ganzheit, und selbst der Ungeschulte erkennt expressionistische Werke leicht. Es ist völlig unrichtig, zu behaupten (wie das heute zuweilen geschieht), Expressionismus sei ein Begriff, der keinen klaren, eindeutigen Inhalt habe[2]).

Mit einigen Schlagwörtern sei das bezeichnet, was den Expressionismus präreligiös macht. Als Leitfaden (nicht als logisch strenge Teilung):

Geist, nicht Stoff
Mensch, nicht Ding
Gefolgschaft, nicht Genuß
Wesen, nicht Beiwerk
Bewegtheit, nicht Ruhe
Zusammengehörigkeit, nicht Vereinzelung
Menschheitseinigung, nicht Völkerfeindschaft
Sehnsucht, nicht Erfüllung.

Die expressionistische Kunst findet sich am häufigsten in Zeiten kultureller, politischer, wirtschaftlicher Spannungen und Umschichtungen[3]). Die jüngste expressionistische Periode der europäischen, zumal der deutschen Kunst war durch die Zeiten- und Weltenwende bestimmt, in der wir stehen[4]). Die Expres-

1) Lyriker, die nur bedingt zum Expressionismus gehören, wie Lissauer, O. E. Hesse, Däubler sind hier ausgeschaltet. Ebenso die „Dichter" des Dadaismus und ähnlicher Karrikaturen des Expressionismus.

2) Vgl. auch meinen Artikel: „Expressionismus", der in der 2. Auflage von „Religion in Geschichte und Gegenwart" erscheinen wird. Auf alle historischen und literarischen Erörterungen muß ich in diesem Zusammenhang verzichten.

3) So z. B. in der deutschen Kunst des Mittelalters.

4) In Rußland, das am stärksten erschüttert wurde, ist die expressionistische Kunst im letzten Jahrzehnt fast die einzige.

sionisten wissen wohl, daß ihre Kunst aus dieser „Wende“ geboren ist. Davon legt eins der ersten neu-expressionistischen[1]) lyrischen Werke Zeugnis ab: Georg Heyms „Umbra vitae“, erschienen 1912, nachdem der Dichter kurz vorher ertrunken war:

Die Menschen stehen vorwärts in den Straßen
und sehen auf die großen Himmelszeichen,
wo die Kometen mit den Feuernasen
um die gezackten Türme drohend schleichen.

Und alle Dächer sind voll Sternedeuter,
die in den Himmel stecken große Röhren,
und Zauberer, wachsend aus den Bodenlöchern,
im Dunkel schräg, die ein Gestirn beschwören.

Selbstmörder gehen nachts in großen Horden,
die suchen vor sich ihr verlornes Wesen,
gebückt in Süd und West und Ost und Norden,
den Staub zerfegend mit den Armen-Besen . . .

Schatten sind viele. Trübe und verborgen.
Und Träume, die an stummen Türen schleifen,
und der erwacht, bedrückt vom Licht der Morgen,
muß schweren Schlaf von grauen Lidern streifen.

Schon v o r dem Krieg, der ja den meisten erst die Augen öffnete, haben die expressionistischen Dichter den Kulturverfall gesehen, haben am schmerzlichsten unter der Zeit gelitten, haben am ergreifendsten über sie geklagt. Immer wieder heißt es in der expressionistischen Lyrik: unsere Zeit hat keine Seele, kein Ziel, keine Einheit, keinen Glauben, keine Kraft!

In Wolkenfernen trommeln die Propeller.
Völker zerfließen. Bücher werden Hexen.
Die Seele schrumpft zu winzigen Komplexen.
Tot ist die Kunst. Die Stunden kreisen schneller.

O meine Zeit! So namenlos zerrissen,
so ohne Stern, so daseinsarm im Wissen
wie du — will keine, keine mir erscheinen. (Wilhelm Klemm)

---

1) Der Einfachheit halber sagen wir im folgenden stets „Expressionismus“ und „expressionistisch“, wo wir die n e u e s t e expressionistische Kunst meinen.

Die einzige Rettung — so predigt der Expressionismus — liegt in einem neuen Erwachen und Zur-Geltung-Kommen des Geistes. Dazu wollen die expressionistischen Werke selbst den Weg bahnen. Und man darf wohl sagen: sie sind Boten und Künder des Geistes gewesen in einer geistesarmen, geistesleeren Zeit. Trotz ihres seltsamen Gewandes. So klingt auch durch die ganze expressionistische Lyrik der Ton: Geist, nicht Stoff. Die Menschen sind an die Materie gekettet. Das ist das Werk der Dämonen, die vor allem in der Großstadt hausen. Die geistigen Lichter sind unter ihrem Regiment nach und nach erloschen. Da stehen Städte, Ninive gleich, ein Gottestrotz von Steinen, hoch emporragend und doch in Wirklichkeit tief geduckt unter den Dämonen. Auch hier wollen wir noch einmal Georg Heym reden lassen, der fast apokalyptische Worte findet:

Doch die Dämonen wachsen riesengroß.
Ihr Schläfenhorn zerreißt den Himmel rot.
Erdbeben donnert durch der Städte Schoß
um ihren Huf, den Feuer überloht.

— und der in einer einprägsamen, unvergeßlichen Weise den Gott der Städte, die Verkörperung des Materialismus, vor uns hinstellt:

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.
Die Winde lagern schwarz um seine Stirn,
Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit
die letzten Häuser in das Land verirrn.

Vom Abend glänzt der rote Bauch dem Baal,
die großen Städte knieen um ihn her.
Der Kirchenglocken ungeheure Zahl
wogt auf zu ihm aus schwarzer Türme Meer.

Wie Korybantentanz tönt die Musik
der Millionen durch die Straßen laut.
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik
ziehn auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.

Wer fühlte nicht — trotz allem Befremdlichen — die ungeheure Auflehnung, die gewaltige Empörung gegen die Versklavung unter Mammon, Materie und Maschine heraus? Mehr als der Stoff ist der Geist.

Die Expressionisten hören auf den Geist und suchen dem Geist Raum zu geben. Daraus ist die Darstellungsweise zu verstehen, die den nicht daran Gewöhnten abstößt: die Verachtung aller herkömmlichen Formen und das Bestreben, den Geist dadurch zu betonen, daß man schließlich etwas stofflich gar nicht mehr Erkennbares malt oder Worte verbindungslos aneinanderreiht. Wohl ist es nicht ausgeschlossen, daß auch dadurch eine geistige Wirkung erzielt und das geistige Erlebnis des Schaffenden andern mitgeteilt wird. Doch stehen wir solchen Ueberstiegenheiten heute ablehnend gegenüber. Wir wünschen, daß der Künstler, ohne den Stoff zu verachten, den Geist zu Darstellung und Wirkung bringe. Aber die expressionistische Zielsetzung ist die richtige und wird weiter gelten.

Geist, nicht Stoff. Die meisten Expressionisten lieben die Abendstunden, weil da die materielle Welt ferner und die geistige näher wird, weil die Sinneneindrücke nicht mehr kaleidoskopartig wechseln und daher ein Unsinnliches, Uebersinnliches zu erscheinen vermag:

> Verschüttet Herz, du Mond noch nicht im Klaren,
> brich durch, das letzte Licht erlosch im Abendwind ...
> Bald werden alle meine Gedanken, die Verdammte waren,
> strahlen, weil sie schwebend und einsam sind.

Zuweilen tut den Expressionisten diesen Dienst die N a t u r, der sie im allgemeinen begreiflicherweise ziemlich fremd sind. Weit weg von der Großstadt finden sie im Wald und auf der Heide, bei den „tiefen Tieren“, die nicht der Straße, sondern nur der Erde angehören, bei den „kindlichen Pflanzen“, die der Sonne entgegenblühen, s i c h selbst, ihr Wesen und damit schließlich auch ihren Geist wieder. Bei der Betrachtung der Sternenwelten erspüren und gewinnen sie die Freiheit, die das geistige Leben trägt. Aber nie ist es die Natur selbst, die z. B. in der expressionistischen Lyrik eine Rolle spielt, sondern stets der Geist, der aus der Natur spricht oder auf den sie hinweist. Wo die Natur vorkommt, ist sie in das geistige Geschehen hineingezogen oder

bringt ein solches zum Ausdruck, und ihre Erscheinungen sind Gleichnisse, Offenbarungen, Sinnbilder des Geistes. Eine geistig-symbolische Natur-Auffassung, oft auch -Phantastik — eine Beseelung, besser: Begeistung der Natur.

> Der Mond, das ist der abgeirrte Tod.
> Er braust nicht hin, er wird dahingetrieben,
> und nie berührt ihn Gottes Morgenrot. (Rudolf Fuchs)

Die Wolken sind die Geister der Toten, die der Bote zum Fluß und Kahn führt. Die Bäume sind Beter, die ihre Aeste wie Hände Gott entgegenstrecken. Usw. Die Naturferne der Expressionisten erweist sich in der lyrischen Sprache schon dadurch, daß für Naturdinge und -vorgänge Vergleiche aus dem geistigen und menschlichen Leben verwendet werden. In fast jedem Gedicht kommt das vor. Oft grotesk wirkend, wenn es banale Vergleiche aus dem Reich der Zivilisation und Technik sind, z. B. wenn es von Himmelserscheinungen heißt: ein Stern schwingt den Besen und macht den Weg frei; durch Wolken pflügen Engelpflüge; der Mond zieht bergan wie ein Partherfürst.

Geist, nicht Stoff! Wer wollte bestreiten, daß in der ganzen expressionistischen Haltung etwa Präreligiöses liegt? Die vorexpressionistische Zeit war, auf den Gesamtcharakter gesehen, unreligiös. Die impressionistische Kunst, als Zeichen ihrer Zeit, war unreligiös. Irgend etwas gut darzustellen und dem Auge einen Eindruck zu verschaffen, das war der Zweck der bildenden Kunst; nach dem geistigen Inhalt zu fragen, war verpönt. Wo kein Geist ist, kann auch keine Religion sein, und tatsächlich gibt es kein einziges wirklich religiöses impressionistisches Kunstwerk. Auch die „romantische“ Kunstrichtung, die viele religiöse Werke geschaffen hat, erzielt kaum je eine starke religiöse Wirkung, weil das Dargestellte zumeist als unwirklich, als schöne Illusion und nicht als transzendente Realität erscheint. Die Wendung zum Geist, welche die Kunst im Expressionismus genommen hat, ist die Vorbedingung zu einer

neuen inneren Verbindung von Kunst und Religion, zu einer Vereinigung jener zwei befreundeten, doch einander entfremdeten Schwestern. Zwar muß der im Expressionismus erschienene „Geist“ noch eine große Wandlung durchmachen, bis er religiös wird; aber zuweilen bricht auch in ihm schon ein Transzendentes, Uebersinnliches durch. Martin Dibelius, der in seinem Buch „Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum“ einige feine Bemerkungen über den Expressionismus macht, sagt, der Expressionismus versuche, die Mauer zwischen sinnlicher und hintersinnlicher Welt zu durchstoßen. Der Expressionismus brachte auffallend zahlreiche und z. T. bedeutende religiöse Kunstwerke hervor. Ja, die Expressionisten meinen (oft, ohne sich dessen bewußt zu sein) mit „Geist“ eine transzendente Größe, so daß (nach Kasimir Edschmid) die Tatsachen nur insoweit Bedeutung haben, als, durch sie hindurchgreifend, die Hand des Künstlers nach dem faßt, was hinter ihnen steht. Es zieht durch die ganze expressionistische Kunst — auch wo sie keine religiösen Gegenstände hat —, allerdings nicht für jeden hörbar, ein dem Religiösen verwandter Klang. Daraus vernehmen wir etwas wie eine Verheißung einer Kunst, die religiös ist — nicht nur da, wo sie religiöse Gegenstände hat oder religiöse Worte gebraucht, sondern in ihrem Wesen religiös, immer religiös. Das wäre im Sinn des protestantischen Prinzips: das Religiöse nicht in abgegrenzten Bezirken, sondern das ganze Leben religiös. Bisher hatte das in Vollendung nur die Kunst Rembrandts. Immerhin steht manche expressionistische Landschaft, wiewohl „profan“, dem Religiösen näher als etwa eine impressionistische Kreuzaufrichtung, bei der, trotz des heiligen Stoffes, die physische Arbeit und die Muskeln der das Kreuz aufrichtenden Arbeiter die Hauptsache sind.

Geist, nicht Stoff. Mit dieser Zielsetzung der expressionistischen Kunst hängt aufs engste die zweite zusammen: Mensch, nicht Ding. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Zeit-

lage, von der der Expressionismus ausging und gegen die er sich empörte. Das war das Schlimmste: die Menschen, die sich Herren über die Dinge wähnten, waren selber unter die Herrschaft der Dinge geraten. Man braucht da nur das Wort „Maschine“ zu nennen. Die expressionistischen Künstler waren es, die diese Lage am frühesten klar und scharf erkannten.

Ohne selbst Fabrikarbeiter zu sein, hat Paul Zech, ein Vorläufer der Arbeiterdichtung, die un-menschliche Dinghaftigkeit des Fabrikarbeiterdaseins in Worte gefaßt, indem er die Fabrikstraße darstellt: nichts hat sie als Mauern; den Menschen, die durch sie gehen, nimmt sie das Menschtum:

Streift ein Mensch dich, trifft sein Blick dich kalt
bis ins Mark; die harten Schritte haun
Feuer aus dem turmhoch steilen Zaun;
noch sein kurzes Atmen wolkt geballt.

Und Arnim T. Wegner läßt die Großstadthäuser zu den Feldern draußen über die Menschen sprechen:

Ob lebend, ob tot, wir halten sie fest
an unsere steinernen Brüste gepreßt...
Bis wir zum Saume der Meere uns strecken,
nie sind wir müde, nie werden wir satt,
bis wir zum Haupte der Berge uns recken
und die weite keimende Erde bedecken:
eine ewige, eine unendliche Stadt.

Das ist der Fluch der modernen Technik, daß durch die Dinge die Menschen immer mehr zurückgedrängt werden. Den Maschinenbetrieb lehnen die meisten Expressionisten ab, und die technischen Vorstellungen und Vergleiche sind nicht als Beweise der Zuneigung, sondern als Zeugnisse der Bedrücktheit zu werten. Wie ein Anachronismus mutet es an, wenn Iwan Goll den Panamakanal als Mittel der Weltverbrüderung feiert.

Nicht Ding, sondern Mensch! Eine geradezu klassische Formulierung dafür hat Franz Werfel gefunden (fast der einzige der vormals expressionistischen Dichter, der heute noch, in der nachexpressionistischen Zeit, über den Expressionismus hinausgewachsen, von großer Bedeutung ist):

Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
wird das Licht als Lächeln geboren . . .

Nicht der Wind, der sich taucht
in Weid', Wald und Strauch,
nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich drehn —
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen geboren . . .

Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,
der sternenden Sphäre Hinauf und Entlang,
mehr als des Raumes tanzender Ueberschwang.
Im Schreiten der Menschen wird die Bahn der Freiheit
geboren . . .

Hierin können wir noch etwas Präreligiöses sehen. Die Herrschaft der Dinge, sei es in der Kunst, sei es im Leben, ist für die Religion tödlich. Wer zur Religion strebt, muß zunächst von den Dingen sich wegwenden — zum Menschen. Daß der Expressionismus dies tut, macht ihn präreligiös. Aber wie er es vielfach tut, das macht ihn wiederum unreligiös. Das Pendel schlägt nach der anderen Seite aus. Der Expressionismus landet bei einer Ueberwertung des Menschen, bei einer Vergöttlichung des Menschen, bei einer Vermenschung Gottes. Nicht alle Dichter in gleicher Weise. Am übertriebensten und verstiegensten wohl Ludwig Rubiner in seinem Prosagedicht vom Menschen:

Er schwebte still, sein Atemzug bestrahlte die treibende Erde.
Aus seinem runden Auge ging die Sonne heraus und herein.
Er schloß die gebogenen Lider, der Mond zog auf und unter.
Der leise Schwung seiner Hände warf wie eine blitzende Peitschenschnur den Kreis der Sterne.
Die törichte Erde zitterte in ihrem blinden Lauf.
Der Mensch lächelte wie feurige gläserne Höhlen durch die Welt.
Der Himmel schoß in Kometenstreif durch ihn, Mensch, feurig durchscheinender!
In ihm siedete auf und nieder das Denken, glühende Kugeln.
Das Denken floß in brennendem Schaum um ihn,
das lohende Denken zuckt durch ihn,
Schimmernder Puls des Himmels, Mensch!
O Blut Gottes, flammendes getriebnes Riesenmeer im hellen Kristall.

Eine ähnliche metahistorische Begründung des Menschen-Gottestums gibt Iwan Golls „Schöpfung“:

An des Dunkels eroberten Ufern
stand der Mensch, einen Pfeil in der Stirn,
den roten Mund
offen groß wie einen Triumphbogen:
hier und da, wenn es ihm einfiel,
befahl er der kreisenden Sonne zu stehen . . .

Da, aus dunkler Erdenhütte
brach ein goldener Orgelsturm:
zwischen Himmel und Erde gestemmt,
Säule irdischen Gesanges,
stand der Mensch.

Walter Hasenclever begründet seinen Unsterblichkeitsglauben oder vielmehr seine Unsterblichkeitsüberzeugung mit solcher göttlichen Wertung des Ich: „Ich bin ewig da.“ Karl Otten redet Gott geradezu mit: „Du Einziger, du Mensch“ an. Feiner und zurückhaltender, hart an der Grenze zwischen Religion und Unreligion stehend, finden wir die Auffassung von der Gottnähe des Menschen bei Kurt Heynicke:

Ich bin über den Wäldern,
grün und leuchtend,
hoch über allen,
ich, der Mensch.
Ich bin Kreis im All,
blühend Bewegung,
getragenes Tragen.
Ich bin Sonne unter den Kreisenden,
ich, der Mensch,
ich fühle mich tief,
nahe dem hohen All-Kreisenden,
ich, sein Gedanke.
Mein Haupt ist sternbelaubt,
silbern mein Antlitz,
ich leuchte,
ich,
wie Er,
das All;
das All,
wie ich!

Die Gegensätze berühren einander. Aus dem Ansatz zum Religiösen wird etwas Unreligiöses. Aber das Unreligiöse biegt wieder ins Religiöse um; denn der Mensch, um den es sich hier handelt, ist letztlich nicht der wirkliche Mensch, sondern irgendwie ein Idealbild. Am deutlichsten sehen wir das bei Franz Werfel, der ähnliche Worte, wie wir oben gehört haben, dem guten Menschen zuerteilt — dem guten Menschen, der noch nicht ist, sondern erst werden soll:

Sein ist die Kraft, das Regiment der Sterne,
er hält die Welt wie eine Nuß in Fäusten.

Bei fast allen expressionistischen Dichtern aber fällt es auf, daß neben Worten höchster Wertung des Menschen Worte stärkster Abwertung stehen, daß neben der Hoheit und Größe des Menschen seine Niedrigkeit und Schwäche betont wird. Wie vereint sich beides? Wohl ist für die Expressionisten der Mensch das Höchste, aber nicht der Mensch, wie er ist, sondern der Mensch, wie er sein soll. Der Mensch, wie er ist, ist nichts wert. Auch der expressionistische Mensch — wenn man sich einmal so ausdrücken darf — ist an sich nichts wert, er kommt ja aus der alten, schlechten Zeit und trägt ihre Merkmale; er ist etwas wert nur insofern, als er das Kommende, Bessere in sich vorbildet oder vor-verkündigt. An einem Bestienhaus stehend, empfindet Alfred Wolfenstein die wilden Tiere und Vögel als überlegene Wesen: obwohl eingesperrt, sind sie frei; der Mensch, äußerlich frei, liegt in Ketten:

Der Adler sitzt wie Statuen still und scheinbar schwer
und aufwärts aufwärts in Bewegung ungeheuer!
Sein Auftrieb greift in mich und spannt mich in sein Steuer —
ich bleibe still, ich bin von Stein, es fliegt nur er.

Es steigen hoch der Elefanten graue Eise,
Gebirge, nur von Riesengeistern noch bewohnt:
von Wucht und Glut des wilden Alls bin ich umthront,
und ich steh eingesperrt in ihrem freien Kreise.

Derb und kraß sind die Ausdrücke Albert Ehrensteins, doch nicht ohne die große Traurigkeit zu verraten, aus der sie kommen:

Und ob die großen Autohummeln sausen,
Aeroplane im Aether hausen,
es fehlt dem Menschen die stete, welterschütternde Kraft.
Er ist wie Schleim, gespuckt auf eine Schiene.

Hier liegt der Grund zu der sogenannten „Realistik“ vieler expressionistischen Gedichte — die aber keine eigentliche Realistik ist, denn sie soll dadurch, daß sie den Unwert des Menschen beleuchtet, eine Pforte zum Weg nach einem Wert sein. Wenn z. B. die sinnliche Liebe äußerst „realistisch“ geschildert wird, das Niedrige, Erdhafte an ihr betont und auf alle geistig-seelischen Umrahmungen und Bemäntelungen verzichtet wird — so geschieht das zumeist nicht, um das Sinnliche zu preisen oder zu rechtfertigen, sondern gerade um seine Niedrigkeit zu enthüllen. Z. B. wenn Alfred Lichtenstein von den „Mädchen“ behauptet:

Sie sehen jeden lüsternen Mann
wie einen süßen Herrn Heiland an.

Wenn der modernen Kultur die Maske vom Gesicht gerissen wird, wenn etwa gesagt wird: die Hafenstadt ist wohl oben mit Glocken behängt, unten aber mit Flüchen festgemauert, so ist das Ziel doch dies: daß es anders werde! Trotz aller Verzerrungen und Ekelhaftigkeiten — es handelt sich um das Erlebnis, das jeder machen muß, der zur Religion gelangen will, das Erlebnis des menschlichen Unwerts.

Daß es anders werde! Daß eine neue Zeit, ein neuer Mensch komme! Von solcher Sehnsucht ist die ganze expressionistische Kunst getragen. Sie selber *ist* Sehnsucht. Sie ist ein Schrei der Sehnsucht. *Ein* Schrei. Krampfhaft, gellend, grell, häßlich klingend, aber gewaltig und von keinem zu überhören, der Ohren hat zu hören und hören will. Die Expressionisten wollen den Leuten nicht Genuß verschaffen, nicht Schönheit schenken; sie wollen sie nicht unterhalten, erheben, „bereichern“ (so wie man gewöhnlich diese Worte meint). Wer derartiges sucht, wird beim Expressionismus nicht auf seine Kosten kommen. Der Zugang zur expressionistischen Kunst erfordert Mühe und Zeit. Ein expressionistisches Bild geht nicht auf den ersten Blick in

den Beschauer ein; ein expressionistisches Gedicht wird nicht schon beim ersten Lesen verständlich. Das ist beabsichtigt. Die Expressionisten wollen nicht, daß ihre Kunstwerke genossen, sondern daß sie erkämpft werden. Sie wollen, daß die Menschen durch die Kunst anders werden, daß sie Buße tun, daß sie sich wandeln. Die meisten expressionistischen Bilder, Statuen und Schriften sind Bußrufe zur Umwendung, zur Umkehr. Gefolgschaft, nicht Genuß. Soll sich der Christ nicht darüber freuen, wenn es auch nicht das ist, was er unter Buße versteht? In der vorexpressionistischen Kunst war es anders. „L'art pour l'art" hieß es da. Die Kunst für die Kunst. Möglichst fern vom Leben. Nur nicht eingreifen in die Welt! Nur keine Ethik in der Kunst! — Im Expressionismus das Gegenteil. Die Kunst soll ins Leben dringen, in die Welt. Sie hat Ziele und erstrebt Wirkungen, die außerhalb des rein künstlerischen Gebiets liegen. Den Künstlern der letzten Generation macht sie den Vorwurf, daß sie Leben und Menschen nicht beeinflußt hätten, z. B. daß sie in ihrer Weltferne nichts getan haben, um den Weltkrieg zu verhindern:

Fuhr nicht aus diesem Krieg strafend ein Strahl des Lichts
und zeigte euch der Erde Königreich,
das ihr mißachten wolltet, weißlich brennen! (Max Brod)

Ein — im weitesten Sinn des Wortes — ethischer Zug ist der expressionistischen Kunst durchgängig eigen. Mit wenigen Ausnahmen. Von diesen sei Oskar Loerke genannt. Bei ihm herrscht eine Hofmannsthalsche Wesenlosigkeit und Schemenhaftigkeit. So sagt er vom Strom:

Du rinnst wie melodische Zeit, entrückst mich den Zeiten,
fern schlafen mir Fuß und Hand, sie schlafen an meinem Phantom.
Doch die Seele wächst hinab, beginnt schon zu gleiten,
zu fahren, zu tragen, — und nun ist sie der Strom . . .

Der ethische Zug bringt die expressionistische Kunst der Religion nahe. Mit einer Kunst, die auf ihren Bezirk sich beschränkt und ins Leben nicht eingreift, kann die Religion kaum eine andere Berührung haben als die einer vorübergehenden

„Erhebung“. Eine Kunst aber, die das Leben erfüllen, die Menschen anpacken, die Welt gestalten will, kann auf die Religion hinführen; allerdings nicht zu dem Glauben an einen bürgerlichen „lieben Gott“, der es den Menschen bequem macht, aber an den Gott, der für die Menschen die bewegende, umgestaltende Kraft ist. Als einen großen Mangel werden wir es empfinden, daß das Ueberirdische, Uebersinnliche im Expressionismus eine geringe Rolle spielt, daß der Akzent auf dem Erdenleben und den Erdenaufgaben liegt. Aber wir wollen daraus doch die Mahnung hören, die uns Wilhelm Klemm gibt: „Wer das Himmlische liebt, darf das Irdische nicht hassen“ — d. h. darf sich in keiner Weise von dem Irdischen abwenden. Mit der ethischen Zielsetzung hat der Expressionismus der Kunst etwas gegeben oder zurückgegeben, was gewiß — oder sagen wir: hoffentlich bleiben wird in der Zukunft.

Aus dieser inneren Haltung ist die Stellung der Expressionisten zur Revolution zu verstehen. Ein beträchtlicher Teil der expressionistischen Dichter und Künstler nahm 1918 öffentlich für die Revolution Partei und beteiligte sich an sozialistischen und kommunistischen Organisationen und Unternehmungen. Es waren nicht äußere, sondern innere Gründe, welche die Dichter auf die Seite der revolutionären Parteien getrieben haben. Sie fanden, daß die „Bürger“, verfestigt und versteift, nicht geeignet waren, das Neue heraufzuführen, und sie hofften, daß die Arbeiter, deren Sinn schon durch ihr Los zur Veränderung hingelenkt wird, den Kern des Neuen bilden könnten[1]). So ruft Karl Otten die Arbeiter auf:

Arbeiter! Dich an Rad, Drehbank, Hammer, Beil, Pflug geschmiedeten
lichtlosen Prometheus rufe ich auf!
Dich mit der rauhen Stimme, dem groben Maul.

1) „Bürger“ und „Arbeiter“ sind hier als Bezeichnungen für einen bestimmten Seelentyp gemeint. Die Expressionisten sind der Herkunft nach Bürger; die Arbeiterkunst ist nachexpressionistisch, aber vom Expressionismus stark bestimmt. Vgl. W. Knevels, Die deutsche Arbeiterlyrik in „Zeitwende“, März 1927.

Dich Mensch voll Schweiß, Wunden, Ruß und Schmutz,
der du gehorchen mußt.
Ich will euch nicht fragen, was ihr da arbeitet.
Wozu es dient, ob es recht oder unrecht, gut oder schlecht gelohnt,
ob überhaupt ein Lohn euch vergelten kann eure finstere Arbeit...
Es geht euch besser — man sieht es an der Statistik;
ihr seid freier — man hört es aus den Vereinen;
ihr seid satt — man merkt es an Fahnen und Musik;
ihr seid fleißig — man fühlt es am guten Tuch eurer Anzüge, den
Schuhen eurer Frauen.
Du verstehst mich? Im Herzen, tief im letzten Schacht
bist du wach, unzufrieden, philosophisch, aufrührerisch.

Daß das Innere, nicht das Aeußere gemeint ist, zeigt auch der bekannte Revolutionsaufruf Franz Werfels:

Komm, Sintflut der Seele, Schmerz, endloser Strahl!
Zertrümmre die Pfähle, den Damm und das Tal!
Brich aus Eisenkehle! Dröhne, du Stimme von Stahl!

Blödes Verschweinen! Behaglicher Sinn,
geh mir mit deinem toten Ich bin!
Ach nur das Weinen reißt uns zum Reinen hin.

Laß nur die Mächte treten den Nacken dir,
stemmt auch das Schlechte zahllose Zacken dir,
sieh, das Gerechte feurig fährt aus den Schlacken dir.

Wachsend erkenne das Vermaledeit!
Brüllend verbrenne im Wasser und Feuer-Leid!
Renne, renne, renne gegen die alte, die elende Zeit!!

Nicht Ding, sondern Mensch — das gilt auch hier. Nicht die Zustände, sondern die Menschen müssen zunächst geändert werden, wie René Schickele sagt:

Wie ich die Welt will,
muß ich selber erst
und ganz und ohne Schwere werden.

Als die organisierte Arbeiterschaft sich diese Auffassung nicht zu eigen machte und die Revolutionsparteien doch zuerst die Dinge ändern wollten, da wandten sich die meisten expressionistischen Dichter und Künstler ab. Ihrer Enttäuschung verleiht etwa Max Brod Ausdruck:

Ihr plakatiert euer Güte-Plakat.
An allen Litfaßsäulen: Große Menschenliebe!
Verbrüderung! Umarmt euch! Sonnenstaat!

Wäre nur eure Unterschrift nicht so giftgrün, —
gern glaubt' ich euch! In euren Augenwinkeln
wär' eigensüchtig nicht dies Lächeln und Verblühn!

Außer Johannes R. Becher, der bei den Kommunisten heute noch führend ist und sich zum unerträglichen Fanatiker entwickelt hat, Franz Pfemfert und Ernst Toller[1]) ist meines Wissens seit etwa 1921 keiner der Expressionisten mehr in politisch radikaler Weise hervorgetreten.

Die revolutionäre, innerlich revolutionäre Haltuug der Expressionisten gehört schon zu dem, was wir mit dem Schlagwort andeuten: Bewegung, nicht Ruhe. Auf den expressionistischen Gemälden z. B. scheint alles in Bewegung, ja in Unordnung und Durcheinander zu sein. Wer durch die Kunst in eine Welt der Stille, des Friedens und der Erhabenheit einkehren will, darf nicht zu den Expressionisten gehen. Die Expressionisten wollen beunruhigen, nicht beruhigen. Der Aerger, der sich bei vielen Beschauern und Lesern einstellt, ist beabsichtigt. Bei den spezifisch religiösen expressionistischen Kunstwerken, denen zumeist biblische oder legendäre Geschehnisse zugrunde liegen, finden wir viel Affekt, Leidenschaft, Intensität, Fanatismus, Vision, Verzückung, Ekstase, Passion. Kampf mit Gott z. B. ist vielfach das Thema. Man höre den „betenden" Mose von Franz Werfel:

Nicht vierzig Tage, vierzig Nächte,
nicht vierzig Jahre und aber vierzig!
Nein vierzig Leben, vierzigmal vierzig Leben!
Dies noch zu wenig. Ich will mich rühren nicht!
O Söhne, Knechte, stützt mir die Arme auf,
die Arme mir empor, hört ihr, Knechte, Söhne!
Die Arme stemmt mir empor, stürmt mich hinauf!
Hörst du, ich bin kein Bittender, ich bin der
alte Furchtbare, dein alter Kampfhahn bin ich,
dein Türeinschläger, dein Gläubiger-Ungetüm!
Ich lasse nicht ab, ich rüttle an dir, ich renne dich ein!

---

1) Hier nicht zitiert, da seine Bedeutung nicht auf dem Gebiet der Lyrik liegt.

Nicht nur die spezifisch religiöse — nein, alle expressionistische Kunst will hinreißen, mitreißen, zum Miterleben zwingen. Dadurch, wie sie ihre Gestaltungen in die Augen fallen läßt und in die Ohren hämmert. So ist es auch beim lyrischen Dichter:

Der Dichter meidet strahlende Akkorde.
Er stößt durch Tuben, peitscht die Trommel schrill.
Er reißt das Volk auf mit gehackten Sätzen.

(Johannes R. Becher)

Des Dichters Worte wollen Feuersignale, Kampfrufe, Botschaften sein; leidenschaftlich, wie sie sind, wollen sie Leidenschaft im Innern und nach außen hervorrufen.

Aus den Zisternen unterirdischer Gruben
aufstößt sein Mund in Städte weißen Dampf,
im rasend ausgespritzten Blut der Tuben
langheulend Arbeit, Pause, Nacht und Kampf.

(Walter Hasenclever)

Fast alle Gedichte sind gesteigert, radikal, explosiv, eruptiv. Hier ist auch der Bevorzugung des Düsteren, Finsteren, Schweren, Schrecklichen zu gedenken. Dadurch soll eben die beabsichtigte Aufrüttelung und Beunruhigung erzeugt werden. Man höre, wie Gottfried Benn den Gang eines Ehepaars durch eine Krebsbaracke schildert:

Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße,
und diese Reihe ist zerfallene Brust.
Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich.
Komm, hebe ruhig diese Decke auf.
Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte . . .

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.
Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort.
Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft. —

Die „bürgerliche“ Welt soll zerstört werden, die sanfte Welt der Sommerfrischler, die einem Sonntagsbraten gleicht, eingetunkt in Sonnensauce:

Wär doch ein Wind — zerriß mit Eisenklauen
die sanfte Welt. Das würde mich ergötzen!

(Alfred Lichtenstein)

Denselben Zweck verfolgt das Gedicht „Die Leidenschaftlichen“ von Franz Werfel:

Mein Gott, es werden sein zu deiner Rechten
nicht die Wahrhaftigen allein und die Gerechten!
Nein alle, die in dreizehn Dezembernächten
vor einem Fenster standen. Und Frauen, die sich rächten
mit Vitriol und dann im Gerichtssaal ergrauten,
die Eifersüchtigen alle, die ihr Blut stauten,
in Droschken weinten, in Sälen sich erfrechten!
Die durchgefallnen tiefen Atmer,
Sänger, die mit bezechten
Gliedern dem Tod sich in die Grube schmissen
sie werden sein zu dir emporgerissen,
und werden sitzen, Gott, zu deiner Rechten!

Es werden wandeln in deinen Gärten
nicht nur die Demütigen und Beschwerten,
nein alle, die leuchteten und verehrten! . . .

Es werden ruhen, Gott, in deinen Tiefen
nicht die allein, die deinen Namen riefen,
nein alle, die in den Nächten nicht schliefen! . . .

Das geht uns zu weit. Und doch möchten wir gerade vom religiösen Standpunkt der Bewegtheit den Vorzug vor der Ruhe geben. Wir glauben nicht an den Gott der Ruhe, sondern an den Gott der Bewegung; nicht an den Gott, der es den Menschen gemütlich macht und sie nicht weiter beunruhigt, sondern an den Gott, der alles immer wieder neu aus sich heraus schafft, der die große Veränderung der Welt und der Menschen ist, — an den Gott, der kommt. Gewiß findet der Fromme in Gott seine Ruhe. Das aber ist das Ziel, das auf Erden nicht ganz erreicht werden kann und darf. Kierkegaard sagt: „Wohl ist das Christentum Leben, aber es geht durch einen Tod hindurch“. Ebenso gilt: Wohl ist die Religion Ruhe, aber es geht durch Unruhe hindurch. Daß wir uns die Unruhe nicht ersparen, dafür sorgen die Expressionisten. Und es kann nicht schaden, wenn sie die Würde der Frommen antasten, die Sittlichkeit der Gerechten in Frage stellen, wenn sie die (vermeintlich) Religiösen, die daliegen und in den Himmel schauen, gründlich aufrütteln.

Eine so unerhörte Bewegtheit konnte nicht andauern. Es ist nicht zufällig, daß das Ende der Inflationszeit mit dem Ende des Expressionismus zusammenfällt. Das Fortissimo hat ausgeschrien. Die Leidenschaft hat ausgetobt. Die wilde, chaotische Zeit, deren Exponent der Expressionismus war, ist vorbei. (Für wie lange?) Sicher ist aber: ein gewisses Moment der Beunruhigung bleibt. So brav und bequem, so gemütlich und freundlich, so sentimental und bloß-ästhetisch, wie sie vor dem modernen Expressionismus vielfach war, wird die Kunst vorläufig nicht mehr werden dürfen. Das ist aufbewahrt.

Eine Kunst, die den Geist und den Menschen betont, die Gefolgschaft und Bewegung erzeugen will, muß aufs Wesentliche gerichtet sein. Wesen, nicht Beiwerk: das gilt für die Gestaltung aller expressionistischen Werke. Man machte sich ja oft über expressionistische Bilder lustig, weil sie die Nebensachen, an die wir gewohnt sind, nicht enthielten. Die Menschen auf einem solchen Bild hatten fast nur Gesichter (und diese in Farben gemalt, die in „Wirklichkeit“ gar nicht vorkommen), der übrige Körper war kaum angedeutet, die Hände verliefen in undeutlichen Dreiecken usw. Ueber dieses Stadium kam der Expressionismus bald hinaus. Aber die Intention blieb! Der Künstler will das Wesentliche zur Wirkung bringen und vermeidet daher alles Unwesentliche und Nebensächliche, durch das der Blick abgelenkt werden könnte. Es ist einer einheitlichen Wirkung nicht dienlich, wenn auf einem Bild zu viel dargestellt ist, z. B. wenn auf einem Kreuzigungsgemälde der Hauptmann auf dem Pferd und die um die Kleider würfelnden Soldaten am meisten auffallen oder wenn in Kaulbachs Reformationsbild der Inhalt eines halben Geschichtslehrbuchs dargestellt ist. Der Expressionismus hat hier Wandel geschaffen. Er lehrte, alles wegzulassen, was dem Zweck des betreffenden Kunstwerks nicht dient.

Das Gleiche gilt für die Dichtung. Es war da doch bei uns eine Entwicklung eingetreten, in der vor lauter „Ausmalung“

und „Umrahmung“, vor lauter Beschreibung von Umständen und Zuständen das Wesentliche zu kurz kam. Jeder von uns könnte wohl dazu viele Beispiele bringen. Ich erinnere an die in Romanen unvermeidlichen Naturschilderungen, die mit der Handlung und den Charakteren nicht das Mindeste zu tun hatten. Wie oft verlor man den Faden; wie oft versank die Hauptsache, das Wesen, das, was der Dichter eigentlich sagen wollte, in Nebendingen und Nebensächlichkeiten! Der Expressionismus — als Reaktion dagegen — verfiel zunächst ins Gegenteil. Stellten seine Vorgänger zu viel dar, so gab er zu wenig. In der Lyrik oft nur Aneinanderreihungen von Worten ohne Satzverbindung — wobei es dem Leser überlassen blieb, den Zusammenhang herzustellen und das Fehlende hinzuzudenken. Diese Kinderkrankheit ist überwunden. Dagegen bleibt, was im Sinn vieler Expressionisten Wilhelm Klemm erbittet:

O Herr, vereinfache meine Worte,
laß Kürze mein Geheimnis sein.
Gib mir die weise Verlangsamung.
Wieviel kann beschlossen sein in drei Silben!

In der nachexpressionistischen Zeit wird man mehr als bisher die Forderung der Konzentrierung stellen. Auge, Ohr und Geist müssen auf das Wesentliche hingeleitet werden, sonst ist das Kunstwerk verfehlt.

Wesen! Das betrifft nicht nur die künstlerische Darstellung, sondern das ganze Sein. Gewiß haben die meisten Expressionisten dem zugestimmt, was Ernst Stadler sagt:

In einem alten Buche stieß ich auf ein Wort,
das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort:
und wenn ich mich an trübe Lust vergebe,
Schein, Lug und Spiel zu mir anstatt des Wesens hebe,
wenn ich gefällig mich mit raschem Sinn belüge,
als wäre Dunkles klar, als wenn nicht Leben tausend wild
verschloßne Tore trüge,
und Worte wiederspreche, deren Weite nie ich ausgefühlt,
und Dinge fasse, deren Sein mich niemals aufgewühlt,
wenn mich willkommner Traum mit Sammethänden streicht

und Tag und Wirklichkeit von mir entweicht,
der Welt entfremdet, fremd dem tiefsten Ich,
dann steht das Wort mir auf: Mensch, werde wesentlich!

Auch hier dürfen wir wohl sagen von der künstlerischen Gestaltung sowohl als von dem Leben, das sie wecken will: präreligiös — eine Verheißung für eine kommende religiöse Kunst und religiöse Zeit.

Schon die bisherigen Ausführungen haben die starke Betonung des Sozialen im Expressionismus dargetan. Eines der wichtigsten Kennzeichen der expressionistischen Kunst ist: Zusammengehörigkeit, nicht Vereinzelung. Ohne Frage hat der Expressionismus das Verdienst, die Kunst aus der in den letzten Jahrzehnten chronisch gewordenen persönlich-privaten Isolierung, aus ihrer Beschränkung auf kleine Kreise herausgerissen zu haben. Die Kunst dem Volk — das hat er erstrebt und er hat es zum Teil auch erreicht. Expressionistische Kunst kann durchaus volkstümlich werden; das zeigt sich am stärksten in Rußland, aber auch bei uns z. B. am Vorherrschen des Expressionistischen in der Plakatkunst.

In der Lyrik wird es oft ausgesprochen: die Kunst soll die Menschen verbinden, nicht trennen. Zusammengehörigkeit, nicht Vereinzelung! In den frühesten expressionistischen Gedichten ist großes Mitleid lebendig mit allen, die auf der Nachtseite des Lebens stehen, mit den Fabrikarbeitern, die ihre Seele der Maschine hingeben müssen, mit den Verkäuferinnen oder Sortiermädchen, die in dem trostlosen Einerlei täglicher Fron Jugend und Schönheit schnell verlieren, mit den Kranken, mit den Dirnen, mit dem Bettler, von dem ein unvergeßlich ergreifendes Gedicht von Wilhelm Klemm sagt:

Sein Hut war mürber Schwamm. Sein Bart
sinterte über die graue Brust,
sein Stelzfuß trat sich am Ende breit,
durch die Fetzen des Kleides irrten die Sterne.

Dornen und Schnecken trug er im Haar,
seine Augen entzündeten sich, sein herbes

zerspaltenes Antlitz blutete still,
metallen surrten die Fliegen um ihn.

In seinen Knochen nagten die Winter,
Ewigkeit gärte durch sein Gedärm,
faulig krankte sein Blut, in seiner
Seele versteinten Erinnerungswälder.

Wer hat dich als Kind gewiegt? Wer hat dich geliebt?
Komm, Alter, ich will dich hegen. Der aber öffnet
stumm seiner Hände bittende Abgründe,
schwarz und leer wie der Tod, groß wie das Leid.

Daß dieses Mitleid aus dem Christentum gespeist ist, wissen die Dichter wohl, weshalb Hinweise auf Jesus oft zu finden sind (dagegen fast keine auf Buddha, wie sie in der naturalistisch-realistischen Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts häufig waren). Symbolisch sagt das die Ballade „Jesus und der Aeserweg" von Franz Werfel (Jesus rührt ein ekelhaftes Aas von verwesten Tieren an und hängt es sich an den Gürtel und ins Haar). Eine Verwandtschaft mit der Haltung Jesu ist auch — trotz mancher Verzerrungen — Ernst Stadler nicht abzusprechen, der ganz im Sinn vieler Expressionisten den Drang bekennt:

Trübem, Ungewissem, schon Verlornem mich zu schenken, mich zu weihen,
selig singend Schmach und Dumpfheit der Geschlagenen zu fühlen,
mich ins Mark des Lebens wie in Gruben Erde einzuwühlen.

Oder man höre die ergreifende Bitte Franz Werfels, Gott möge ihm Leiden schenken, da doch auch die anderen leiden müßten:

O Herr, zerreiße mich!
Was soll dies dumpfe, klägliche Genießen? . . .
Begnade mich mit Martern, Stich um Stich!
Ich will den Tod der ganzen Welt einschließen.
O Herr, zerreiße mich!

Gemeinschaft unter den Menschen herzustellen, ist von vornherein die Absicht des Expressionismus. Eine der ersten Klagen der Expressionisten ist die, daß die Großstadt die Gemeinschaft der Menschen ertöte:

Nah wie Löcher eines Siebes stehn
Fenster beieinander; drängend fassen
Häuser sich so dicht an, daß die Straßen
grau geschwollen wie Gewürgte sehn.

Ineinander dicht hineingehakt
sitzen in den Trams die zwei Fassaden
Leute, wo die Blicke eng ausladen
und Begierde ineinander ragt.

Unsre Wände sind so dünn wie Haut,
daß ein jeder teilnimmt, wenn ich weine,
Flüstern dringt hinüber wie Gegröhle:

und wie stumm in abgeschloßner Höhle
unberührt und ungeschaut
steht doch jeder fern und fühlt: alleine.

(Alfred Wolfenstein)

Sie klagen, daß die „Liebe" bisher nur Plakat, Pose, Heuchelei, „parfümiertes Hassen" war. Es schmerzt sie, daß ihre Stimme echolos und antwortlos verhallt; daß sie sich fern fühlen von den übrigen Menschen und zu ihnen keinen Zugang finden. Und es rührt sie bis zu Tränen, wenn sie plötzlich einmal, etwa vielleicht gar im Café sitzend, etwas von Gemeinschaft der einander so fremden Menschen spüren oder wenn sie eine gute Tat getan haben und Anerkennung finden. Sie sind glücklich über die Bewegungen, des Menschen Zeichen, die es ermöglichen, sich zu äußern und mitzuteilen und sie wollen dazu helfen, daß aus der Anlage zur Gemeinschaft und der Sehnsucht nach Gemeinschaft wirkliche Gemeinschaft werde. Die wesentliche Aufgabe dabei ist die Erweckung des Herzens, das lange versteckt lag, ein Kiesel in des Willens Lust, selten und dann nur kaum bewußt berührt. Die tiefsten und schönsten Töne des Herzens hat die Dichterin Else Lasker-Schüler angeschlagen. Der Liebe zum Geliebten, zur Mutter und zum Kind hat sie in z. T. unvergänglichen Gedichten Ausdruck verliehen. Wenn von ihr und auch von zahlreichen anderen expressionistischen Dichtern die Liebe zwischen Mann und Weib und ihre sexuelle Vereinigung gepriesen wird, so ist der Grund da-

für der, daß in ihr, wenigstens für Augenblicke, etwas von tatsächlicher Gemeinschaft zwischen Menschen verwirklicht gesehen wird. (Ohne tieferen Hintergrund findet sich die sexuelle Liebe nur in Gedichten von August Stramm und Ernst Wilhelm Lotz.) Die Gemeinschaften zu zweien und wenigen sollen Keimzellen für die umfassendere Menschenliebe sein: daß wir Du sind einander, daß wir dieses Du tragen dürfen in jedes Herz — das ist es, was uns eint. Häufig wird auf die Gleichartigkeit der Menschenschicksale hingewiesen; z. B. bei Walter Hasenclever:

Ich las einer Mutter Wort, wo die Todesberichte sind:
„Mein irregeleitetes, desto inniger geliebtes Kind."
Da neigte zu meinem Bette sich viele Trauer hin:
ich weiß, daß ich auch verirrt, das Kind einer Mutter bin.
Da sah ich den Scheitel des Andern, der hilflos ins Elend sank.
Ich sah ihn verliebt, betrunken, von schrecklichem Aussatz krank.
Ist er nicht auch gestanden in Nacht und Vorstadt allein,
hat aus heißen Augen geweint in den Fluß hinein?
Ist oft durch Gassen geschlichen, wo Rotes und Grünes glüht,
fröhlich am Abend gezogen, gestorben am Morgen müd.
Mußte in Häusern essen mit Menschen, feindlich und fremd,
schlafen in kalten Gemächern, frierend, ohne Hemd —
die Mutter hat ihm geholfen mit Wäsche und etwas Geld;
alles ist gut geworden. Sie hat ihn geliebt auf der Welt.
Mein Bruder unter den Sternen! Ich hab deine Armut erkannt.
Begnadet hast du dich zu mir in dieser Stunde gewandt.

Die Klüfte sollen überbrückt werden, die Bildung, Klasse, Besitz, Tradition zwischen die Menschen gelegt haben.

So kommen wir zum Menschheitsgedanken. Der K r i e g, als Scheitern des Menschheitsgedankens, als Zerstörung der Gemeinschaft oder als Offenbarwerden der Gemeinschaftslosigkeit, wurde von allen Expressionisten innerlich abgelehnt — auch während sie (die meisten) im Felde standen und ihre Pflicht taten. Die schärfsten und schmerzlichsten Worte gegen den Krieg sind von expressionistischen Dichtern gesprochen worden — übrigens nicht nur in Deutschland. Die trostlosen Trommeln, die wütenden Märsche, die blutenden Leiber, die keuchenden Straßen,

die zerbrechenden Gebirge, die tausendfachen Tode usw. Kraß stellt Albert Ehrenstein den Kriegsgott hin:

Aufreckend das wildbewachsene Tierhaupt,
den Menschen feind,
zerschmettere ich, Ares,
zerkrachend schwaches Kinn und Nase,
Kirchtürme abdrehend vor Wut,
euere Erde.
Lasset ab, den Gott zu rufen, der nicht hört.
Nicht hintersinnet ihr dies:
ein kleiner Unterteufel herrscht auf der Erde,
ihm dienen Unvernunft und Tollwut.

Innerlicher ist Kurt Heynicke, dessen „Bild“ wohl das bedeutendste Gedicht gegen den Krieg ist:

Welt,
wie du taumelst!
An meiner ausgestreckten Hand vorbei,
bunt und blutbefallen,
Welt!

Es stürzt ein Schrei von Mitternacht gen Mitternacht,
ein Schrei, o Welt,
dein Schrei!

Deiner Mütter Schrei,
deiner Kinder Schrei —
Heere wanken an roter Wand,
rauchend und röchelnd sinkt goldenes Land,
Heere wanken und steigen und gehn —
ewig Heere,
Kriegerheere,
Mütterheere,
Menschenheere!

Taumeln, Fallen, Gebären und Stehn!
Hände kämpfen und bluten und flehn,
Hände, Leiber und Angesichte
gelb im vergifteten Lichte der Tage

stürze, o Welt!
Ich will nicht an den Wänden stehn!
O, meine Brüder!
Ich will untergehn!

Die Stellung der Expressionisten zum Krieg ist einseitig. Die positiven Werte, die im Krieg stecken, hätten nicht ganz über-

sehen werden dürfen. Und es ist eine häßliche Blasphemie, wenn Karl Otten sagt:

Gott wirbelt uns am Strick der Zeit um seine Achse.
Gott, dieses wilde Tier mit Hörnern, Messer im Maul, blutbespeichelt,
der haut uns gegeneinander, reißt uns auseinander, hetzt, geifert, stichelt.

Aber ist es frömmer, den Krieg mit all seinen Greueln, Schrecken und Sünden einfach als „Gottes Willen" zu bejahen und sich der Aufgabe, die Welt zu verändern, zu entziehen?? Es ist nicht alles gottlos, was gottlos scheint, und nicht alles fromm, was als fromm auftritt. Man muß da schon tiefer graben.

Der Krieg gab den Expressionisten den Anstoß, den Menschheitsgedanken noch stärker zu betonen. Menschheitsvereinigung, nicht Völkerfeindschaft — das ist das letzte Ziel der expressionistischen Lyrik. Auch dieses Ziel, als letztes Ziel, bleibt. Gerade der Christ muß es haben, und wir sprechen daher auch hier dem Expressionismus präreligiöse Werte zu; denn dieses Ziel war in früheren Zeiten, auch bei den Christen, gar zu sehr in den Hintergrund getreten. Allerdings betont unsere nachexpressionistische Zeit mit Recht die geschichtlichen Bindungen, die Vorstufen zur Menschheitsgemeinschaft, stärker: Heimat und Volk. Diese hat der Expressionismus zuweilen übersehen. Nicht immer. Z. B. Kurt Heynicke:

Mein Volk,
blüh ewig, Volk.
Du träumst dir Zukunft an die Brust.
Einst wird kein Tag mehr deinen Traum zerschlagen,
die Berge deiner Seele werden in den Himmel ragen
und uns erheben,
uns,
das Volk.
Ich bin ein Baum im Walde Volk.
Und meine Blätter speist die Sonne.
Doch meine Wurzeln schlafen ihren Schlaf der Kraft
in dir,
mein Volk.

Derselbe Dichter betont die Zusammengehörigkeit der Menschheit in schwer verständlichen, dem Christen lästerlich klingenden Worten:

Alle Menschen sind der Heiland.
In dem dunklen Garten trinken wir den Kelch
Vater, laß ihn nicht vorübergehn.
Wir sind alle einer Liebe.
Wir sind alle tiefes Leid.
Alle wollen sich erlösen.
Vater, deine Welt ist unser Kreuz.
Laß sie nicht vorübergehn.

Das Bild des Menschheitsfriedens wird in leuchtenden Farben gemalt: die Friedensstadt — alle Gewalt ist aus ihr ausgeschlossen; in ihr umschlingen sich die Straßen, und keine Waffen werden mehr geschmiedet; als Idealbild leuchtet sie da- und dorthin:

Dring weiter, Strahl der Stadt, in alle Reiche!
Wir speisen dich, wir tief im Geiste Gleiche,
aus endloser Berührung brennt ein Meer
hervor, zurück und heißer, höher her.

Du Friede, Kampf der Stadt! du roter Stern,
mach über Krieg, Nacht, Kälte dich zum Herrn,
von uns verbunden tiefer uns verbünde,
geliebt und liebend leuchte und entzünde!

(Alfred Wolfenstein)

Der „Tag des Menschen" wird kommen. Die Welt wird vollkommen werden. Darum sollen alle aufbrechen in die Liebe, in das Licht, das die Nacht zerbricht. Daß Menschen das nicht schaffen können, wissen die Expressionisten doch. Viele vertrauen da auf eine Kraft, die über den Menschen steht und die Geschichte lenkt. Manche nennen sie: Gott.

Wenn die Schergen dich schleppen aufs Schafott,
halte fest die Macht! Vertrau auf Gott:

Daß in der Menschen Mord, Verrat
einst wieder leuchte die gute Tat;

Des Herzens Kraft, der Edlen Sinn
schweb am gestirnten Himmel hin. (Walter Hasenclever)

Deshalb kommt das Neue auch nicht durch Entwicklung und Fortschritt, sondern durch Eruption. Ja durch Wunder:

Aus meiner Tiefe rief ich dich an;
denn hier rettet kein Wille mehr, hier rettet nur Wunder.
Tu Wunder! (Franz Werfel)

Der heilige Geist, als Geist der Liebe, wird das Wunder schaffen. Die menschliche Arbeit an dem Neuen, das da kommen soll, betont stärker ein ergreifendes, menschlich echtes und tiefes Gedicht, das Paul Zech beim Auszug in den Krieg seinem Sohn sagte:

Der schöne Sommer, der durch deinen Reifen sprang,
die blaue Dampferfahrt und waldiger Abendgang:
sind ausgeblasen wie ein Altarlicht, mein Sohn.

Dein Mund, der schwer bewölkt in Fragen hängt,
dein Auge, das ein Meer von Qual nach außen drängt:
ich finde nicht mehr dein Gesicht, mein Sohn . . .

Mein Arm, von Mühsal ausgerenkt, von Sorgen abgezehrt,
muß sich nun straffen für Gewehr und Schwert,
daß niemand mordet, was uns bindet, was uns hält, mein Sohn.

Daß helle Zeit noch immer die ergrimmte Kriegslust liebt,
nicht seliges Verbrüdern liebt und diese Liebe weitergibt:
wo wird mir diese Schuld verziehn, mein Sohn?

Im blutigsten Gefecht noch hör ich Flügel über mir;
die heben mich schlafwandelnd fort von hier
wie Bäume, die vor rasenden Laternen fliehn, mein Sohn.

Doch wenn mich die, die ich verließ, in Gräbern meint
und sich durch Witwennacht und Waisenfremdheit weint:
wachs wipfelbreit ins Blau! Brich Sternenbahn, mein Sohn!...

Ja, dann wird Sterben mir erst zum durchfühlten Wort.
Mein Tod löscht Feind und bunte Ländergrenzen fort,
und alles Leben kennt nur „Welt“ und „Brüder“ —: dich, mein Sohn.

Vielfach wird man an die Vorstellung vom tausendjährigen Reich erinnert, z. B. in einem Gedicht von Ernst Weiß, wo es heißt:

Hoffnung, daß der Wucherer verzichtet auf Gewinn und in Reinheit ruht
und daß zu einer Stunde Gott nach seinem Gefallen zwischen uns lebt.

Das alles ist nicht. Es wird sein, so hoffen die Dichter. Sie sind ja alle Dichter der Sehnsucht. Ihre Dichtung stammt (wie auch die expressionistische bildende Kunst) aus der Unzufriedenheit mit dem Zustand der Welt und des Menschen. Und ihr Dichten, Erleben, Kämpfen und Arbeiten vermochte sie wiederum zu keiner Befriedigung zu führen. Die meisten blieben sehnsüchtig. Andere verzweifelten und wurden lebensüberdrüssig wie Alfred Lichtenstein, der bei einem Nebelgang am Abend sagt:

Wir aber, die, verrucht, zum Tode taugen,
zerschreiten knirschend diese wüste Pracht
und stechen stumm die weißen Elendsaugen
wie Spieße in die aufgeschwollne Nacht.

Andere kamen auf solchem Umweg wieder zu der ehedem abgelehnten Lebensferne und -fremdheit. So Paul Mayer:

Einmal ist alles dir fern: dein Selbst, das Antlitz der Mutter
starrt wie ein Oeldruck dich an, leer und aus anderer Zeit.

Einmal ist alles dir fern: aus Hauch und Haar der Geliebten
weht dir der heilende Duft ewiger Heimat nicht mehr.

Einmal ist alles dir fern: das Lied, das dem Jüngling erblühte,
wird dir so fremd wie der Gott, den du als Knabe geglaubt.

Von der Erde weg, der anderen Welt zu. In den verschiedensten Symbolen wird es gesagt.

Immer möcht' ich auffliegen, mit den Zugvögeln fort.
(Else Lasker-Schüler)

Vor dem Tore stampfte wild der Mondhengst,
und von deinem Bruderarm umfangen,
flogen wir auf ihm dahin tief in die zauberische Welt.
(Fritz Walter Bischoff)

Die Erfüllung blieb der Sehnsucht versagt. Außer vielleicht in einem bald verfliegenden Traum oder in einem vorübergehenden Aufschwung. Sehnsucht, nicht Erfüllung — so steht über dem Expressionismus. Das ist seine Tragik.

Keine Erfüllung. Das Glück fanden sie nicht. Ach, auch sie wären gerne glücklich gewesen. Aber kann man auf solch einem Wege glücklich werden?

Glück, dich soll ich nicht haben! (Albert Ehrenstein)

Das ist das Ende. Zu der Gemeinschaft, die sie ersehnten und suchten, gelangten sie nicht. Zuletzt stehen sie allein, möchten am liebsten in eine Stadt, wo niemand auf sie wartet und niemand sie satthat, und sagen von einem Pflasterstein:

Seine bröckelnden Kanten
sind meine lieben Anverwandten. (Max Brod)

Von der neuen Zeit, vom Völkerfrieden — erst recht nichts zu spüren! Die Wirkungen, die sie hervorrufen wollten, erzielten sie nicht. Sie hörten schließlich auf, zu reden, zu schaffen:

Wochen, Wochen sprach ich kein Wort;
ich lebe einsam, verdorrt. (Albert Ehrenstein)

Das Wissen um das Geistige blieb ihnen versagt, nachdem sie, aufrichtiger als die Früheren, eingesehen hatten, daß sie vom Stofflichen nichts wissen:

Wir wissen nicht, was das Licht ist
noch was der Aether und seine Schwingungen — . . .

Unbekannt bleibt uns das Gehen und Kommen.
Wir wissen nicht, was Gott ist! (Wilhelm Klemm)

An Unsterblichkeit und Auferstehung können sie nicht glauben. Trostlos sind die Todesvisionen, etwa die von Heym. Vergänglichkeit liegt über allem:

Durch meiner Seele enge Mulden schießt die Zeit
wie dunkles Wasser, heftig, rasch und unerkannt.
Auf meinem Leibe brennt das Mal: Vergänglichkeit.
(Ernst Stadler)

Ja, die Seele selbst suchen sie vergeblich:

Ueber Flugsternen, wo suchst du sie,
die nie Gesehene, die Seele? (Wilhelm Klemm)

Den Himmel — vergeblich. Schon wähnen sie, die Erde unter sich gelassen zu haben, da werden sie von ihr wie von einer Bärin am Seil wieder heruntergeholt:

Schon liegt deine Tatze in mir mit unsichtbar würgendem Schlage;
schon wurde dir wieder der Mensch, die kleine Beute, zuteil.
(Oskar Loerke)

Gott — vergeblich. Sie wissen nicht einmal seinen Namen:

So sehr ist noch das Ungewisse laut in mir,
daß ich nicht einmal deinen Namen weiß,
der schon geläufig ist dem stummen Tier. (Paul Zech)

Vergeblich. Und doch nicht vergeblich. Sehnsucht, nicht Erfüllung! Der Expressionismus ist Anfang. Das ist die Tragik dieser Künstler und Dichter, daß sie über den Anfang nicht hinauskamen, daß sie nicht mit fortschreiten durften. Aber das ist ihre Größe, daß sie diese Tragik tief erlebten; und das ihre Bedeutung, daß sie durch ihren Anfang anderen den Weg bahnten. Ihre Zeit ist zu Ende. Aber ihre Wirkungen nicht. Lange noch, darf man annehmen, wird Einfluß von ihnen in Literatur, Kunst und Kultur zu spüren sein. Es ist nicht so, wie ein Expressionist sagt, daß die von ihnen in der Nacht entzündeten Lichter erloschen sind; nein, sie leuchten noch und helfen, die Wege kommender Geschlechter zu erhellen.

Was die Expressionisten gewollt und geschaffen haben, war nicht vergeblich. Auch der Religion standen sie nicht so fern, wie manche von ihnen meinten oder wie es der oberflächlichen Betrachtung erscheinen könnte. Gerade, weil sie sich sehnten und nicht besaßen[1]). Daß der Expressionismus präreligiös ist, habe ich wohl gezeigt. Zur Ergänzung seien noch einige Ansätze genannt, wo das Präreligiöse ins Religiöse übergeht. Solche Ansätze, die allerdings eben nur Ansätze blieben, lassen sich bei den meisten expressionistischen Lyrikern finden. Sie fehlen meines Erachtens nur bei Gottfried Benn, dem Befürworter der Ichinstinkte, bei Ludwig Rubiner, dem Menschvergötterer, bei August Stramm, dem Lobredner des Sexuellen, und bei Alfred Lichtenstein, dem am Leben Verzweifelten. Georg Heym und Jakob van Hoddis haben immerhin eine stark hintersinnliche Phantastik; Albert Ehrenstein weiß

1) Ueber die Beziehungen unserer Sehnsuchtszeit zum religiösen Leben vgl. meine Schrift: Das Religiöse in der neuesten lyrischen Dichtung (Töpelmann, Gießen 1927), worin ich die gegenwärtige Lyrik als Ausdruck des seelisch-geistigen Lebens werte und ihre Beziehung zur Religion zu zeigen suche.

von einem Heimwehwind, René Schickele von Engeln, die ihm mehr sind als bloße Vorstellungen; Walter Hasenclever vertraut der Sinnhaftigkeit des Weltlaufs. Karl Otten und Johannes R. Becher, die in geradezu frevelhafter Weise gegen Gott kämpfen, lassen doch zuweilen durchblicken, daß sie das aus verborgener Religion tun, daß sie eben von Gott nicht loskommen (man denke an Nietzsche!):

Donnerer du, der du überwanderst die Sterne,
der du mein Haupt schlägst zu Staub —
mit braunem Gewölk verhängtest heute das Reich du der Ferne —
mein Herz ist dein Raub . . .
ob ich auch flieh eilenden Schritts, rückwärtsgewendet:
es trifft mich dein Speer.
Und deine Trommel sie sprüht, und dein Harnisch er blendet, —
es jauchzt deine Wehr.
Wo ich auch hockte — versunken in finsterer Kammer
oder trotzig gereift hoch auf den Felsen im Licht —
immer umzwangs mir die Brust wie mit funkelnder Klammer,
denn du ließest mich nicht. (Johannes R. Becher)

Einige bedeutsame religiöse Stücke seien zum Schluß angefügt.

Bei Max Brod zeigt sich eine religiös bestimmte Ethik — Bewältigung der Erdenaufgaben nach Gottes Gebot und aus Gottes Kraft:

Lobet den Herrn, denn er ist gut. Er gab
das Sichtbare, wir mögen es beseelen.
Ihr weicht: Da öffnet er sein Riesengrab,
Schon steht des Weltalls Sarg, zitternd auf morschen Pfählen,
bereit, sich in die Grube einzusenken. —
Wer hält den Fels? Wer seinen Wert erfaßt.
Mögt ihr Erlösung und Entlastung denken!
Ich greif das Seil; denn lieb ist mir die Gotteslast.

Else Lasker-Schüler erlebt die Gottheit an ihrem Kinde:

Ich habe immer vor dem Rauschen meines Herzens gelegen,
nie den Morgen gesehen,
nie Gott gesucht.
Nun aber wandle ich um meines Kindes
goldgedichtete Glieder
und suche Gott.

Ich bin müde vom Schlummer,
weiß nur vom Antlitz der Nacht.
Ich fürchte mich vor der Frühe,
sie hat ein Gesicht
wie die Menschen, die fragen.

Ich habe immer vor dem Rauschen meines Herzens gelegen,
nun aber taste ich um meines Kindes
gottgelichtete Glieder.

Im übrigen ist der Gottesbegriff der Dichterin pantheistisch gefärbt und ethisch indifferent (aus Gott rauschen die guten und die bösen Brunnen). Dasselbe gilt für den früheren Franz Werfel, dessen Gott in jedem Weib entbindet und in jedem Stück Papier geschunden wird (Werfels komplizierte Religiosität kann hier nicht behandelt werden). Das gilt auch mit einer gewissen Einschränkung für Ernst Weiß, dem alle Dinge in dem mütterlich lächelnden Gott geborgen und einander nahe erscheinen, und für Wilhelm Klemm, dem Vernichtung, Irrtum, Sünde, Frevel göttlich sind. Klemm erfaßt im übrigen den Sinnzusammenhang des Weltgeschehens religiös:

Und in Jugendschönheit erblickt ich die Welt.
Da triumphierten still die ewigen Gesetze!
das jubelte empor und löste sich auf.
Ich stand überwältigt in den drei Reichen.

Und wußte alsdann, daß die Seele allein
dahinweht in einer geisterhaften Welt.
Das Bruderhafte umringt mich mit Rätselgefühlen —
wo finde ich, o Herr, deine ewigen Hände!

Ob du sie mir reichen wirst oder versagen,
deine große Welt ist meine Heimat!
Was je ich gesehen habe mit irdischem Auge
und was ich lebte, — es hat mich gesättigt.

Bei Kurt Heynicke finden wir bald mystisch-religiöse, bald phantastisch-metaphysische Unendlichkeitserlebnisse zur Nacht:

Das sind die Nächte,
wo mich Liebe überströmt,
Licht - Liebe, Menschenliebe, Einsamkeiten.
Das sind die Nächte,

wo mich Gott zu Gaste hält.
Das ist die Welt,
die hinter fernen Toren ihre Heimat hat.

Das sind die Stunden,
die sich einsam heben,
hoch ihre Augen in den Ursprung Gottes,
das ist das Leben, wenn die Sinne fallen,
und Gott entsteigt den fernsten Nachtgestirnen.

Paul Zech steht zum Walde in einer Beziehung, die ins Religiöse hinaufragt:

Denn hier ist Eingang zu dem Grenzenlosen;
hier ward die Welt zum zweiten Male Kind
aus den gezognen weißen und den schwarzen Losen.

Tritt ein, der du verwandert bist und blind!
Wenn einst in Träumen laut war hohes Rufen
um Gott —: die Bäume sind zu ihm die Stufen.

Ebenso zu den Sternen:

Zuletzt ist Gott nur noch alleine
zuckender Puls im All . . .
Weit über Wind und Wassern hämmert seine
Urewigkeit wie Flügel von Metall.

Auch Georg Trakl hat ein übersinnliches — mit Abgeschiedenen zusammenhängendes — Nachterleben:

Voll Harmonien ist der Flug der Vögel. Es haben die grünen Wälder
am Abend sich zu stilleren Hütten versammelt;
die kristallenen Weiden des Rehs.
Dunkles besänftigt das Plätschern des Bachs, die feuchten Schatten

Und die Blumen des Sommers, die schön im Winde läuten.
Schon dämmert die Stirne dem sinnenden Menschen.
Und es leuchtet ein Lämpchen, das Gute, in seinem Herzen
und der Frieden des Mahls; denn geheiligt ist Brot und Wein
von Gottes Händen, und es schaut aus nächtigen Augen
stille dich der Bruder an, daß er ruhe von dorniger Wanderschaft.

O das Wohnen in der beseelten Bläue der Nacht.

Ernst Stadler glaubt an einen Gott, der ihm aber ferne bleibt:

Du aber bist der Spiegel, über dessen Rund
die großen Bäche alles Lebens gehn
und hinter dessen quellend goldnem Grund
die toten Dinge schimmernd auferstehn.

Mein Bestes glüht und lischt — ein irrer Stern,
der in den Abgrund blauer Sommernächte fällt —
doch deiner Tage Bild ist hoch und fern,
ewiges Zeichen, schützend um dein Schicksal hergestellt.

Sein Sehnsuchtsruf zu Gott, typisch für den Gesamtexpressionismus, schließe den Reigen:

Mein Gott, ich suche dich. Sieh mich vor deiner Schwelle knien
und Einlaß betteln. Sieh, ich bin verirrt; mich reißen tausend Wege
fort ins Blinde,
und keiner trägt mich heim. Laß mich in deiner Gärten Obdach fliehn,
daß sich in ihrer Mittagsstille mein versprengtes Leben wiederfinde.
Ich bin nur stets den bunten Lichtern nachgerannt,
nach Wundern gierend, bis mir Leben, Wunsch und Ziel in Nacht
verschwanden.
Nun graut der Tag. Nun fragt mein Herz, in seiner Taten Kerker
eingespannt,
voll Angst den Sinn der wirren und verbrausten Stunden.
Und keine Antwort kommt. Ich fühle, was mein Bord an letzten
Frachten trägt,
in Wetterstürmen ziellos durch die Meere schwanken,
und das im Morgen kühn und fahrtenfroh sich wiegte, meines
Lebens Schiff zerschlägt
an dem Magnetberg eines irren Schicksals seine Planken. —

Der Expressionismus ist mehr Sehnsucht als Erfüllung, mehr Versprechen als Gabe, mehr Anfang als Vollendung, mehr Suchen als Haben, mehr Werden als Sein. Aber gerade das, daß er dies ist, steht in einer tief inneren Beziehung zur Religion. Es ist Pflicht des heutigen religiösen Menschen, darauf zu achten, davon zu lernen. Das könnten wir gewinnen aus dem Expressionismus, daß wir bekennen wie er:

Ich bin mir noch so fern, aber ich will es werden.

*

Die bedeutendsten expressionistischen religiösen Gedichte stehen auch in der von mir herausgegebenen Sammlung der religiösen Dichtung der Gegenwart: „Brücken zum Ewigen“ (Wollermann, Braunschweig 1927). Umstehend ein Verzeichnis der hier zitierten Dichter und ihrer lyrischen Werke, die für unser Thema wichtig sind. Die Zahlen nach dem Namen des Dichters bedeuten die Seiten dieser Schrift.

Becher, Johannes R. 20, 21. 36. Verbrüderung (1916). Das neue Gedicht (1919). Ewig im Aufruhr (1919). Verklärung (1922).
Benn, Gottfried 21, 35. Söhne (1914). Fleisch (1917).
Bischoff, Fritz Walter 33. In: Lieder der Lebenden (1925).
Brod, Max 17, 19 f., 34, 36. Das gelobte Land (1916). Das Buch der Liebe (1921).
Ehrenstein, Albert 15 f., 29, 32, 34, 35 f. Die weiße Zeit (1914). Die rote Zeit (1917). Die Gedichte (1920). Briefe an Gott (1921).
Fuchs, Rudolf 10. Die Karawane (1918).
Goll, Iwan 14. Requiem für die Gefallenen von Europa (1917). Die Unterwelt (1919).
Hasenclever, Walter 14, 21, 28, 31, 36. Der Jüngling (1913). Das unendliche Gespräch (1914). Tod und Auferstehung (1916). Der politische Dichter (1919).
Heym, Georg 7, 8, 10, 35. Der ewige Tag (1911). Umbra vitae (1912).
Heynicke, Kurt 14, 29, 30, 31, 37. Gottes Geigen (1918). Das namenlose Angesicht (1919). Die hohe Ebene (1921).
van Hoddis, Jakob 35. Weltende (1918).
Klemm, Wilhelm 7, 18, 24, 25 f., 34, 37. Verse und Bilder (1916). Aufforderung (1917). Ergriffenheit (1918). Traumschutt (1920).
Lasker-Schüler, Else 27, 33, 36. Die gesammelten Gedichte (1917). Sämtliche Werke (1920).
Lichtenstein, Alfred 16, 21, 33, 35. Die Dämmerung (1913). Gedichte und Geschichten (1919).
Loerke, Oskar 17, 34. Gedichte (1916).
Lotz, Ernst Wilhelm 28. Wolkenüberflaggt (1917).
Mayer, Paul 33. Der Kreuzzug (1923).
Otten, Karl 14, 18 f., 30, 36. Thronerhebung des Herzens (1918). Der Sprung aus dem Fenster (1919).
Pfemfert, Franz 20. „Die Aktion" (Zeitschrift).
Rubiner, Ludwig 13, 35. Das himmlische Licht (1916). Der Mensch in der Mitte (1917).
Schickelé, René 9, 19, 36. Mein Herz, mein Land (1915). Weiß und rot (1921).
Stadler, Ernst 24 f., 26, 34, 38, 39. Der Aufbruch (1914).
Stramm, August 28, 35. Du (1914). Tropfen Blut (1919).
Toller, Ernst 20. Gedichte des Gefangenen (1921).
Trakl, Georg 38. Die Dichtungen (1919).
Wegner, Arnim T. 12. Das Antlitz der Städte (1917). Die Straße mit den tausend Zielen (1924).
Weiß, Ernst 32, 37. Das Friedensfest (1920).
Werfel, Franz 12 f., 19, 20, 22, 26, 32, 37. Der Weltfreund (1911). Wir sind (1913). Einander (1915). Der Gerichtstag (1920).
Wolfenstein, Alfred 15, 27, 31. Die gottlosen Jahre (1914). Die Freundschaft (1917). Menschlicher Kämpfer (1919).
Zech, Paul 12, 32, 35, 38. Waldpastelle (1911). Die eiserne Brücke (1914). Das Terzett der Sterne (1920). Der Wald (1920).

SAMMLUNG GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN AUS DEM GEBIET DER THEOLOGIE UND RELIGIONSGESCHICHTE

Heft 1—100 auf einmal bezogen M. 90.—,
jedes Heft im Einzelverkauf M. 1.20, in der Subskription M. 1.—.
Heft 101—124 jedes Heft im Einzelverkauf M. 1.50, in der Subskription M. 1.20

*

106. ALFRED BERTHOLET, Der Beitrag des Alten Testaments zur allgemeinen Religionsgeschichte. 1923. 24 S.
107. THEODOR DEVARANNE, Chinas Volksreligion. 1924. 48 S.
108. KARL VÖLKER, Die religiöse Wurzel des englischen Imperialismus. 1924. 28 S.
109. KARL ANER, Das Vaterunser in der Geschichte der evangelischen Frömmigkeit. 1924. 48 S.
110. PAUL VOLZ, Das Dämonische in Jahwe. 1924. 41 S.
111. PAUL TILLICH, Kirche und Kultur. 1924. 22 S.
112. GEORG LENZ, Die Bedeutung des Protestantismus für den Aufbau einer allgemeinen Staatslehre. 1924. 47 S.
113. WILLY LÜTTGE, Die Dialektik der Gottesidee in der Theologie der Gegenwart. 1925. 27 S.
114. PETER THOMSEN, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. 1925. 30 S.
115. GEORG PICK, Die Gestalt des werdenden religiösen Geistes. 1925. 52 S.
116. HANS PRAGER, Wladimir Solowjeffs universalistische Lebensphilosophie. 1925. 48 S.
117. GUSTAV MENSCHING, Das Heilige im Leben. 1925. 23 S.
118. ALFRED BERTHOLET, Die gegenwärtige Gestalt des Islams. 1926. 39 S.
119. PAUL TILLICH, Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte. 1926. 44 S.
120. ADOLF RAPP, Die Bedeutung der Konfession in der Geschichte Württembergs. 1926. 18 S.
121. ALFRED BERTHOLET, Das Dynamistische im Alten Testament. 1926. 44 S.
122. HANS SCHMIDT, Die Thronfahrt Jahves am Fest der Jahreswende im alten Israel. 1927. 55 S.
123. WILHELM KNEVELS, Expressionismus und Religion, gezeigt an der neuesten deutschen expressionistischen Lyrik. 1927. 40 S.
124. HEINRICH FRICK, Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel. 1927. 36 S.

*

Vollständige Verzeichnisse kostenlos vom Verlag

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Theodor Krueger

Richard Dehmel als religiös-sittlicher Charakter

Eine Studie zur Neu-Mystik

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Heft 95)

1921. 43 Seiten. M. 1.20, in der Subskription M. 1.—

Die knappe, aber reichhaltige Studie führt in feinsinniger, auch das Irrationale würdigender Beurteilung in den religiös-sittlichen Reichtum der Dehmelschen Dichtung ein.... Die Arbeit, deren einfühlendem Verständnis eine besonnene Kritik zur Seite steht, gewinnt eine über den Rahmen des eigentlichen Themas hinausgehende Bedeutung; sie führt zum Verständnis dieser neu-mystischen Richtung mit ihren Werten und ihren Schranken.

Christliche Welt. 1921. Nr. 31.

★

Rudolf Pamperrien

Das Problem menschlicher Gemeinschaft in Richard Dehmels Werk

1924. 103 Seiten. M. 3.50

Das Buch ist ein Versuch, in Anlehnung an Max Webers Methode, die Werke des Dichters Richard Dehmel nach soziologischen Gesichtspunkten zu prüfen. Durch diese wissenschaftlich gründliche Arbeit fällt manches Licht auf die Mannigfaltigkeit der Typen innerhalb der drei vom Verfasser zugrunde gelegten Arten menschlicher Beziehungen, die Dehmel in seinem dichterischen Gesamtwerk zur Darstellung gebracht hat. Soziale Kultur. 1925. Heft 6/8.

★

Ernst Neubauer

Goethes religiöses Erleben im Zusammenhang seiner intuitiv-organischen Weltanschauung

1925. 84 Seiten. M. 3.—, in Pappband gebunden M. 4.50

Eine ebenso knappe als inhaltsreiche Darlegung, die zeigt, wie Goethes Geist überall auf die Erfassung eines Hintersinnlichen, Ideellen, Sinn- und Wesenhaften, unbedingt Wertvollen, Ewigen, Göttlichen gerichtet ist. Christentum und Wirklichkeit. März 1926.

★

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Druck von H. Laupp jr in Tübingen

RN12
Sa4
vol. 123

3-9-

GTU Library
3 2400 00682 6162

SFTS Library
105 Seminary Road
San Anselmo, CA 94960
(415) 451-2845
All items are subject to recall